

Manfred Pfister: Konzepte der Intertextualität

Von Bachtins „Dialogizität“ zu Kristevas „Intertextualität“

Der Terminus „Intertextualität“ wurde in den späten sechziger Jahren von Julia Kristeva geprägt und ersetzt seitdem die verschiedenen traditionellen Begriffe für den Bezug von Texten auf Texte, welche zum Teil schon seit der Antike bestehen. Kristeva entwickelte ihre Intertextualitätstheorie allerdings mit explizitem Rückgriff auf Michael Bachtins Konzept der „Dialogizität“.

Ausgehend von einem Zusammenhang zwischen Literatur und Gesellschaft spricht Bachtin von den beiden Prinzipien der Monologizität und der Dialogizität, die seiner Ansicht nach sowohl die Gesellschaft als auch die Sprache und die Literatur bestimmen.

	Monologizität	Dialogizität
Gesellschaft	Autoritäre und hierarchisch strukturierte Gesellschaft → Konsens, feststehende Wahrheit	Vielfalt von sozialen Standpunkten / Weltanschauungen, die miteinander konkurrieren
Sprache	<ul style="list-style-type: none"> • Vereinheitlichte Sprache und Rede • Zentralisation/Vereinheitlichung → hochsprachliche Homogenisierung 	<ul style="list-style-type: none"> • Sprach- und Rede Vielfalt • Dezentralisation/Differenzierung → Auffächerung in Dialekte, Soziolekte und Ideolekte
Literatur	Dichtung <ul style="list-style-type: none"> • Einheitliche Literarizität; Zentralisation der Rede Vielfalt • Monologische Wortverwendung 	Roman <ul style="list-style-type: none"> • Spiel mit Sprachen; Rede Vielfalt • Polyphone Wortverwendung

In seiner Untersuchung der Rede Vielfalt im Roman geht Bachtin von zwei grundsätzlichen Unterscheidungen aus:

1. Von dem Unterschied zwischen der Erzählerrede und der in diese eingebettete Figurenrede (deshalb kann es auf der Ebene der Literatur zur Zweistimmigkeit des Wortes kommen),
2. Von der zweifachen Gerichtetheit des Wortes (= innere Dialogizität des Wortes auf der Ebene der Sprache).

Das Prosawort unterteilt Bachtin in drei Typen:

1. Das direkte Wort des Autors,
2. Das objekthafte Wort der Figuren,
3. Das zweistimmige Wort, in dem sich Autor- und Figurenstimme überlagern (→ zwei Bedeutungsorientierungen).

Da sich Bachtin auf den Dialog der Stimmen innerhalb eines einzelnen Textes oder einer einzelnen Äußerung konzentriert, ist seine Theorie dominant intratextuell, nicht intertextuell. Außerdem steht für ihn nicht der Bezug zwischen literarischen Texten im Mittelpunkt, sondern der Bezug einer jeden sprachlichen Äußerung auf den allgemeinen Diskurs der Zeit.

Julia Kristevas Bachtin-Rezeption führte zu entscheidenden Umakzentuierungen in diesem Konzept:

1. Kristeva differenziert nicht mehr zwischen monologischen und polylogischen Texten, sondern begreift Intertextualität als Merkmal jedes (literarischen) Textes.
2. Sie erweitert den Textbegriff so radikal, dass dieser jedes kulturelle System und jede kulturelle Struktur umfasst. Daraus folgt, dass jeder Text automatisch intertextuell ist bzw. dass Textualität und Intertextualität zusammenfallen.
3. Sie überträgt die Produktivität auf den Text selber, das heißt der Autor als subjektive, intentionale Instanz verschwindet und wird zum bloßen Projektionsraum des intertextuellen Spiels.

Kristevas Grundvorstellung eines mit der Wirklichkeit und der Geschichte zusammenfallenden universalen Textes, verortet ihr Intertextualitätskonzept theoriegeschichtlich im Poststrukturalismus und der Dekonstruktion.

Universaler Intertext vs. spezifische Intertextualität

Text und Prätext

I. Vorstellung eines universalen Intertextes

Text: Konzeption des Textes als Intertext → der Text als abgeschlossene Einheit und Identität wird aufgelöst

Prätext: Gesamt aller Texte / Gesamt aller dieser Texte zugrundeliegender Codes

II. Intertextualität als Spezifikum von literarischen Texten

Text: Literatur und Dichtung

Prätex: poetische / literarische Texte; textuelle Präsuppositionen oder Klischees (Riffaterre)

III. Intertextualität als besondere Eigenschaft bestimmter literarischer Texte oder Textsorten

Intertextualität → Oberbegriff für jene Verfahren eines mehr oder weniger bewussten und im Text konkret greifbaren Bezugs auf einzelne Prätex, Gruppen von Prätexen oder diesen zugrundeliegenden Codes und Sinnsystemen (Nähe zur Quellen- und Einflussforschung!)

Den meisten detaillierten Studien zur Intertextualität liegt das letzte Konzept zugrunde. Dies liegt wahrscheinlich an der Schwierigkeit, die ersten beiden Konzepte in konkrete operationalisierte Analyseverfahren zu überführen.

Gérard Genettes Theorie der Intertextualität (Transtextualität) als Ensemble der verschiedenen Formen pointierter Bezüge zwischen literarischen Texten:

1. Intertextualität (greifbare Anwesenheit eines Textes in einem anderen)
2. Paratextualität (Bezüge zwischen einem Text und seinem Titel, Vorwort, Motto etc.)
3. Metatextualität (Kommentierung eines Prätexes)
4. Hypertextualität (ein Text macht einen anderen zur Folie)
5. Architextualität (Gattungsbezüge eines Textes)

Vorschläge zur Eingrenzung des Intertextualitätsbegriffs:

1. Unterscheidung von Intertextualität und Systemreferenz → Reservierung des Begriffs der Intertextualität für den Bezug eines literarischen Textes auf individuelle Prätex.
2. Unterscheidung von strukturellen Homologien zwischen Text und Prätex (=Intertextualität) und ausschließlich punktuellen Bezügen.
3. Intertextualität als Konflikt zwischen Text und Prätex, in Form einer semantisch-ideologischen Differenz oder Divergenz.

Autor und Rezipient

Poststrukturalismus:

Im Rahmen der Vorstellung eines universalen Intertextes und der damit einhergehenden Auflösung des Subjekts, wird die Unterscheidung in Autor, Text und Leser hinfällig. In diesem Konstrukt bleibt dem Subjekt nur die Wahl zwischen den beiden gegenläufigen Funktionen von Wiederholung und Abweichung. Die Dominanz der einen oder anderen Funktion bestimmt dann die historische Spezifik der Intertextualität in einer bestimmten Epoche. Fragen nach dem Wissen und den Intentionen des Autors bzw. den Informationsvorgaben beim Rezipienten sind in diesem Zusammenhang nicht von Belang.

Strukturalismus / Hermeneutik:

Differenzierung von unbewusster / nicht-intendierter Intertextualität (verleiht dem Text keine zusätzliche Bedeutung) und bewusster / intendierter Intertextualität, wobei der zweiten Form besondere Relevanz zugesprochen wird. Als Prätexte gelten deshalb nur solche Texte, auf die der Autor bewusst anspielt, damit der Leser sie als zusätzliche Ebene der Sinnkonstruktion erkennt.

Skalierung der Intertextualität

Eine Skalierung der Intertextualität kann zwischen dem globalen poststrukturalistischen und dem prägnanteren strukturalistischen oder hermeneutischen Modell vermitteln. Folgende Kriterien fungieren als heuristische Konstrukte zur Bestimmung der Intensität von Intertextualität:

Qualitative Kriterien

1. Referentialität (Wie stark thematisiert der eine Text den anderen bzw. veranschaulicht er dessen Eigenart?)
2. Kommunikativität (Wie ausgeprägt ist die Bewusstheit des intertextuellen Bezugs beim Autor und beim Rezipienten?)
3. Autoreflexivität (Wie explizit bzw. implizit erfolgt eine Metakommunikation über die Intertextualität?)
4. Strukturalität (In welchem Maße wird der Prätext nicht nur zum punktuellen Bezugspunkt, sondern zur strukturellen Folie eines ganzen Textes?)

5. Selektivität (Wie pointiert wird ein bestimmtes Element aus einem Prätext als Bezugsfolie ausgewählt und hervorgehoben?)
6. Dialogizität (Wie stark stehen der ursprüngliche und der neue Zusammenhang in semantischer und ideologischer Spannung zueinander?)

Quantitative Kriterien

1. Dichte und Häufigkeit der intertextuellen Bezüge
2. Zahl und Streubreite der ins Spiel gebrachten Prätexte